

Gdańsk 2021, Nr. 44

<https://doi.org/10.26881/sgg.2021.44.05>**Theresia Dingelmaier**

(Universität Augsburg)

<https://orcid.org/0000-0003-3005-0079>

Empfindsam glücklich – Zur Bedeutung der Glückseligkeit in der Epoche der Empfindsamkeit am Beispiel von Sophie von La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*

Der Beitrag beschäftigt sich ausgehend von Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* mit dem Gefühl der Glückseligkeit in der Literatur der Aufklärung und Empfindsamkeit am Beispiel von Sophie von La Roches *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und damit dem unmittelbaren Vorfeld der Zeit um 1800. Unter Rückgriff auf *eudaimonie*-Konzeptionen der Antike und der Frühen Neuzeit sollen die Glückseligkeit bzw. literarische Darstellungen, die als Medium der Erkundung und Herstellung menschlicher Glückseligkeit – und damit auch der Annäherung an die Innenwelt des Menschen – fungieren, analysiert und vorgestellt werden. Die These ist, dass im Lichte einer verstärkt der ‚glückseligen Innerlichkeit‘ der Protagonist*innen zugewandten literaturwissenschaftlichen Untersuchung neue Erkenntnisse über die Literaturepoche Empfindsamkeit und damit auch das angestrebte Gefühlsleben der Zeit vor 1800 zutage treten.

Schlüsselwörter: Empfindsamkeit, Glückseligkeit, Sophie von La Roche, Goethe, Gefühl

‘Empfindsam glücklich’ - On the Meaning of ‘Glückseligkeit’ in the Era of Sensibility Using the Example of Sophie von La Roche’s *The Story of the Fraulein von Sternheim*. Taking Goethe’s *The Sorrows of Young Werther* as a starting point, the article deals with the feeling of ‘Glückseligkeit’ in the literature of the Enlightenment and Empfindsamkeit, using Sophie von La Roche’s *The Story of the Fraulein von Sternheim* as an example, and thus regarding the immediate run-up to the period around 1800. Drawing on the conceptions of *eudaimonia* formed in the antiquity and the early modern period, the author analyses and discusses literary representations that function as a medium for exploring and producing human ‘Glückseligkeit’ - and thus for approaching the ‘inner world’ of human beings. The thesis is that in the light of a literary study that increasingly focuses on the ‘glückselige Innerlichkeit’ of the protagonists, new insights into the literary epoch of Empfindsamkeit and thus also into the aspired emotional life of the time before 1800 come to light.

Keywords: sensibility, Glückseligkeit, Sophie von La Roche, Goethe, sense, emotion

Johann Wolfgang Goethes Roman *Die Leiden des jungen Werthers*, entstanden im Frühjahr 1774, markiert – im Scheitern des Protagonisten an seiner „übersteigerten Empfindsamkeit“, an einem Zuviel der Gefühle und dessen Unvermögen der Mitteilung – einen „Endpunkt“ der Empfindsamkeit (Dörr 2000: 72). Bereits in einem der ersten Briefe ist diese Entwicklung angedeutet. Wenn Werther im Brief vom 10. Mai in „wunderbarer Heiterkeit“ angesichts

des „süßen Frühlingsmorgen[s]“ „so glücklich“ ist und in „Würmchen“ (Goethe 1994:15) und der Naturbetrachtung Friedrich Gottlieb Klopstocks empfindsames Manifest-Gedicht *Frühlingsfeyer* zitiert, so stellt er sich ganz eindeutig in die Tradition empfindsamer Dichtung. Doch bereits am Ende dieses frühen Briefes wird dieser Zuschreibung eine jähe Absage erteilt. Werther erscheint es unmöglich, Empfindungen, Gefühle, „dem Papiere das ein[zu] hauchen, was so voll, so warm in dir lebt, dass es würde der Spiegel deiner Seele“ – „ich gehe darüber zugrunde“ (Goethe 1994:15). Der Zustand dieses angesichts der frühlingshaften Naturbetrachtung hervorgerufenen völligen Glücks, die Glückseligkeit, wird für Werther im Laufe des Romans immer unerreichbarer. Gefühle und Vernunft verbinden sich bei ihm gerade nicht zu einem wohltemperierten Einklang, seine Gefühle gewinnen ein zuletzt nicht mehr kontrollierbares Übergewicht. Goethes Werther greift so zwar viele Ideale der Empfindsamkeit auf, verwirft sie im Kern jedoch gleich darauf wieder. Die Glückseligkeit, das – so die These dieses Beitrags – ‚Summum Bonum‘ der literarischen Strömung Empfindsamkeit, ist für Werther unerreichbar. Im Folgenden soll unter Rückgriff auf quantitative¹ und qualitative Methoden der Beleg für diese These, die Bedeutung der Glückseligkeit in der Epoche der Empfindsamkeit, am Beispiel des für die Empfindsamkeit exemplarischen Romans *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* von Sophie von La Roche herausgearbeitet und auf seine literaturhistorische(n) Wirkung(en) hin untersucht werden.

Dass die literaturhistorische Epoche Empfindsamkeit² von großer Bedeutung für die nachfolgende Zeit der Weimarer Klassik und auch der Romantik bis hin zur Moderne war, ist in der Forschung mittlerweile nicht mehr umstritten (vgl. Mix 2001: 192; Nutt-Kofoth 2004: 255). Gerade im Bereich der Darstellung von Innerlichkeit, der Emotionen, Gefühle, Gedanken sowie auch der Moral und Ethik wurde mit Beginn der Empfindsamkeit in den Schriften Christian Fürchtegott Gellerts – in Goethes Worten – das „Fundament der deutschen sittlichen Cultur“ gelegt (Goethe 1986: 322). Literaturhistorisch wird die Empfindsamkeit in etwa zwischen 1760 und 1790 als eine literarische Strömung der (Spät-)Aufklärung eingeordnet. Immanuel Kants *Maxime* wurde darin zwar aufgegriffen, nun aber wurde eine Verbesserung des Menschen im Äußeren und auch ‚Inneren‘ gefordert. Wie Inge Stephan schreibt, drücken sich „in der Empfindsamkeit [...] jene unterdrückten Wünsche nach einer ganzheitlichen Entwicklung aus, die die Aufklärung geweckt hatte, aber nicht einlöste“ (Stephan 2016: 184). Die ‚Nebenepoche‘ Empfindsamkeit stellt damit, darin ist sich die Forschung inzwischen einig, keine Gegenbewegung, sondern vielmehr eine Ergänzung der Aufklärung dar. Der Empfindsamkeit ging es „um eine Vermittlungsleistung [...]: um die Vermittlung der sinnlichen Natur des Menschen mit seiner Rationalität“ (Dörr 2000: 59). In der Literatur der Epoche geht es immer wieder um ein ausgewogenes Verhältnis von Verstand und Gefühl, von Gesellschaft und Individualität; eine Art „zärtliche[...] Tugendempfindsamkeit“ regiert das wohltemperiert-gefühlvolle Miteinander. Sie widmet sich, basierend auf

¹ Mithilfe digitaler geisteswissenschaftlicher Methoden wie dem Google Ngram Viewer oder digital durchsuchbaren Texteditionen kann die These der Bedeutung der Glückseligkeit in der Empfindsamkeit in quantitativen Erhebungen neu aufgezeigt werden.

² Zu Problematik und Forschungskontroversen, die hinter dem Begriff und den Zuschreibungen und Selektionen der ‚Epoche‘ Empfindsamkeit und deren Periodisierungen stecken, vgl. u. a. Nutt-Kofoth 2004: 258–259.

naturrechtlichen Überlegungen des 17. Jahrhunderts (Vollhardt 2001) und der englischen ‚moral-sense‘-Theorie, weniger dem Subjekt an sich, als vielmehr dessen Funktion in der Gesellschaft und ist darin zugleich Beförderer und Ausdruck eines neuen bürgerlichen Selbstverständnisses im 18. Jahrhundert. Der Begriff ‚Empfindsamkeit‘ wurde dabei erstmals von Gotthold Ephraim Lessing eingeführt, als sein Freund und Verleger Johann Joachim Christoph Bode auf der Suche nach einer Übersetzung von Laurence Sternes *A sentimental Journey* war. ‚Empfindsam‘ und ‚Empfindsamkeit‘ avancierten daraufhin in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schnell zu vielbesprochenen und vielbeschriebenen anthropologischen, vor allem bürgerlichen Eigenschaften und lösten das noch bei Christian Fürchtegott Gellert ubiquitäre Konzept der Zärtlichkeit ab. Der Pädagoge und Philanthrop Joachim Heinrich Campe schrieb zum Beispiel: „Die Empfänglichkeit zu Empfindnissen, oder die Fähigkeit sittliche Empfindungen zu haben, ist *Empfindsamkeit*“ (Campe 2003: 44–45). Wahre Empfindsamkeit zeige sich, so auch der Prediger und Pädagoge Karl Daniel Küster 1773 in der „vortrefliche[n] und zärtliche[n] Beschaffenheit des Verstandes, des Herzens und der Sinnen, durch welche ein Mensch geschwinde und starke Einsichten von seinen Pflichten bekömmet, und einen wirksamen Trieb fühlet, Gutes zu thun“ (Küster 2003: 39).

Gesellschafts- und Literaturbilder sowie Vorstellungen über die Wirkmöglichkeiten von Poesie wurden in der Empfindsamkeit, in der Entdeckung der Innerlichkeit im Zeichen der Aufklärung, überdacht und neu entworfen. Nicht verwunderlich ist es daher, dass bereits Empfindsamkeitsforscher der 1970er Jahre wie Richard Alewyn für eine Neubewertung der ‚Nebenepoche‘ plädierten. Die Empfindsamkeit erschien ihnen als „eine ästhetische und eine mentale Revolutionierung weitesten Ausmaßes, nur vergleichbar mit dem Einbruch des Christentums in die alte Welt“ (Garber 2005: 7). In den literarischen Werken der Epoche, in Dramen, Romanen, Gedichten und insbesondere Briefen aus der Zeit der Empfindsamkeit, geht es um das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bzw. das Miteinander der Individuen. Im Zentrum stehen so oftmals Freundschaften, das innige Familienleben und natürlich die gefühlvolle – im Jargon der Zeit – ‚zärtliche‘ Verbundenheit zweier Liebenden, genauso aber wohlütiges Verhalten, Überlegungen zu einer vernunft- und gleichermaßen gefühlgeleiteten Erziehung und Religion. Das Ideal, höchstes Ziel und zugleich auch die Voraussetzung für ein gelingendes Miteinander ist dabei immer das aus der Antike stammende Konzept der ‚eudaimonia‘, die Glückseligkeit, und dies nicht nur für die Protagonistinnen und Protagonisten der literarischen Werke, sondern auch für ihre Leserinnen und Leser.

Sichtet man die einschlägigen Forschungsarbeiten zur Epoche Empfindsamkeit, so kristallisieren sich als Parameter der Epoche und deren Literatur die Thematisierung der Symbiose von Verstand und Gefühl und Individualität und Sozialität, von moralischer Tugendhaftigkeit, Bürgerlichkeit und Aufrichtigkeit heraus. Bisher kaum beachtet wurde allerdings dieses aus der Antike stammende, in der Frühneuzeit in deutscher Sprache rezipierte und im 18. Jahrhundert, so Stefanie Arend, zu einem „Schlüsselbegriff“ avancierte Konzept der Eudaimonie (εὐδαιμονία), der Glückseligkeit³ (Arend 2015: 29). Es handelt sich dabei um einen in Aristoteles’ *Nikomachischer Ethik* in Auseinandersetzung mit der Lehre Platons

³ Zur Übersetzung vgl.: Buddensiek 2007: 116–120, hier: 116 f. Buddensiek weist darauf hin, dass die deutsche Übersetzung nur unzureichend das antik-griechische Konzept zu umfassen vermag, da mit εὐδαιμονία mehr

erstmalig ausdifferenzierten Begriff, der von den Stoikern und seit dem Spätmittelalter bis ins 21. Jahrhundert hinein in der Philosophie und Literatur immer wieder aufgegriffen und neu verhandelt wurde. Eudaimonie ist dabei immer mehr als nur ein Seelenzustand, es ist ein auf das höchste Gut ausgerichtetes Handeln, ein „Tätigsein der Seele [...] im Sinne der ihr wesenhaften Tüchtigkeit“ (Aristoteles 2006: 29) und gleichzeitig „Endziel“ und etwas „durch und durch Vollendetes“ (ebd.: 27). Eudaimonie meint somit immer auch das Streben nach Glückseligkeit; glücklich ist, wer moralisch gut und tugendhaft handelt (Arendt 2019: 24–25). Diese antike Begriffskonzeption wurde dann in der Frühen Neuzeit in der neu entstehenden deutschsprachigen Literatur wieder aufgegriffen und neu verhandelt. In frühneuhochochdeutschen Volksbüchern wie dem *Fortunatus* oder dem *Lalebuch* spielen Glück und Glückseligkeit eine zentrale Rolle. Während jedoch in der Geschichte des Jünglings Fortunatus im gleichnamigen Roman das ‚Glück‘ und dessen Folgen im Zentrum der Handlung stehen, wenn die allegorisierte „junkfraw des glücks“ zu Fortunatus kommt und ihm „ainen seckel gab“, der ihm nie endenden Reichtum beschert, (Fortunatus 2011: 5) wird im *Lalebuch* das passive Glück bereits zu Beginn in einem Brief der Lalefrauen an ihre am Fürstenthof weilenden Männer als „sinwel vnnd wanckelbar“ bezeichnet und wahres Glück, nämlich die Glückseligkeit, nur im aktiven Bemühen darum, im privaten Raum, verortet:

Wie viel besser vnnd nutzlicher / ja rühmlicher vnd löblicher were es an euch / wann jr daheymen zu hauß / ewern selbst eygnen sachen vnd händlen nach gehende vnnd außwartende / in guter Freyheit / Ruhe vnd Frieden lebeten / der Früchten ewerer Gütern geniessen theten / vnd euch mit ewern Weib vnd Kindern / Gefreundten vnd Verwandten / erlustigten vnd erfreweten / nicht besorgend / daß jemand euch von solcher Freyheit / die höher als alles Gold vnd Geld zuschetzen / tringe vnd versosse. (Lalebuch 2011: 23–24)

Der empfindsame Eudaimonie-Diskurs greift, so die These, auf diese in der Frühen Neuzeit verhandelten, altertümlichen terminologischen Auseinandersetzungen zurück. Unter den neuen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen im ausgehenden 18. Jahrhundert erscheint das Glückseligkeitsstreben im privaten, nun bürgerlichen Raum jedoch in einem neuen Gewand und wurde in Anbetracht von gefühlsorientiertem Denken einerseits und Vernunftdenken andererseits neu bewertet.

Es waren dabei vor allem die Aufklärer Hobbes, Hutcheson, Thomasius, Leibniz, Wolff und Lessing, die sich unter neuen gesellschaftlichen Vorzeichen dem antiken Eudaimonie-Konzept widmeten, und dieses zu einem heute kaum mehr wahrgenommenen Schlüsselbegriff der Epoche machten. Die Gründe für diese erstaunliche Vernachlässigung – erstaunlich umso mehr, als die Literatur dieser Epoche in der germanistischen Forschung alles andere als ‚unterbelichtet‘ ist – lassen sich bis hin zu Immanuel Kants prominenter Kritik am Eudaimonie-Konzept zurückverfolgen. Auch für Kant stellt die Glückseligkeit zwar einen „hypothetische[n] Imperativ“ dar, „der die praktische Nothwendigkeit der Handlung als Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit vorstellt“ und „a priori bei jedem Menschen vorausgesetzt werden könne“ (Kant 1911: 418). Allerdings sei es „völlig unauflöslich“, „sicher

als nur ein geistiger Zustand, sondern vielmehr eine Tätigkeit und Lebensführung, die den Einzelnen wie auch ein gesamtes Gemeinwesen beschreiben konnte, gemeint ist.

und allgemein zu bestimmen, welche Handlung die Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens befördern werde“, „weil Glückseligkeit nicht ein Ideal der Vernunft, sondern der Einbildungskraft ist, was bloß auf empirischen Gründen beruht, von denen man vergeblich erwartet, daß sie eine Handlung bestimmen sollten, dadurch die Totalität einer in der That unendlichen Reihe von Folgen erreicht würde“ (ebd.: 418–419). Diese Absage Kants an die Eudaimonie als handlungsbestimmender Imperativ führte in der Folge zwar zu einem regelrechten „Eudämonismus-Streit“ (Grunert 1998), jedoch in der Forschung zu einem wenn nicht Vergessen, so doch Unterschätzen der Bedeutung des Glückseligkeitsstrebens und -denkens im 18. Jahrhundert.

Dass dies jedoch sehr wohl von großer Bedeutung und Wichtigkeit war, zeigt sich nicht nur in neueren Studien wie u. a. denen von Stefanie Arend und Frank Grunert, sondern kann, dank digitaler Geisteswissenschaften, auch durch empirische Daten bestätigt, ja sogar nochmals spezifiziert werden. Durchsucht man das von Google Books bereitgestellte Textkorpus⁴ nach dem Begriff ‚Glückseligkeit‘, so zeigt sich, dass dieser zwischen 1740 und 1800 im Gegensatz zu den vorhergehenden und den darauffolgenden Jahren einen erheblichen Anstieg verzeichnen kann, also gehäuft in publizierten Werken ver- und behandelt wurde. Höhepunkte des Glückseligkeits-Diskurses waren dabei anfänglich um 1740, stärker dann um 1760 und um 1790, wobei die höchste Anzahl an Nennungen aus dem Jahr 1767 stammt. Vergleicht man nun diese Daten mit denen der von der Literaturgeschichtsschreibung für die Epoche der Empfindsamkeit festgesetzten, so wird ersichtlich, dass der Höhepunkt des Glückseligkeits-Diskurses genau in das Zeitalter der Empfindsamkeit fällt. Diese Beobachtung wird nochmals bekräftigt, wirft man einen Blick auf die bekanntesten Dichter und Dichterinnen der Empfindsamkeit und deren Schriften. Christian Fürchtegott Gellerts *Moralische Vorlesungen*, Lessings *Miss Sara Sampson*, Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*, Campes *Robinson der Jüngere*, August Rodes *Kinderschauspiele* und Sophie von La Roches *Briefe an Lina, Pomona* und vor allem *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* – sie alle setzen sich mit dem Begriff und dem Konstrukt des ‚Eudämonismus‘, der Glückseligkeit, auseinander.

Während die „Glückseligkeit“ in Goethes *Werther* – am Übergang der Empfindsamkeit – lediglich 4 Mal genannt wird und auf das Adjektiv „glücklich“ völlig verzichtet wird, fällt das Substantiv bei den beiden für die Epoche als „exemplarisch“ geltenden Autor*innen Gellert und La Roche (Nutt-Kofoth 2004: 259) wesentlich häufiger: Im ersten Band der *Moralischen Vorlesungen* Gellerts 31 Mal, das Adjektiv 12 Mal und in Sophie von La Roches Briefroman ist die „Glückseligkeit“ sogar 41 Mal, „glücklich“ 2 Mal zu finden. Diese quantitative Häufung allein deutet bereits auf eine zentrale Stellung des Eudaimonie-Konzepts in der Literatur und Geistesgeschichte der Empfindsamkeit hin.

Was die Glückseligkeit der Aufklärungszeit, im Speziellen der Empfindsamkeit, jedoch eigentlich ist oder durch was sie hervorgerufen wird, bleibt zunächst eher unklar. Bereits Gottfried Ephraim Lessing beließ diese Frage in seinem Fragment gebliebenen philosophischen Lehrgedicht *Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit* zu Beginn der 1750er Jahre unbeantwortet (Arend 2019: 288):

⁴ Laut den Entwicklern handelt es sich dabei um 4 % aller jemals publizierten Bücher, darunter 37 Milliarden Wörter in deutscher Sprache (Michel et al. 2011).

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denkt;
 Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschänket;
 Das, was sich selber weiß und zu sich spricht: ich bin;
 Was auch die Zeit beherrscht, und was mit der will fliehn,
 Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
 Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringt;
 Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehn,
 Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn:
 Das, was die Stärk' ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
 Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihm als Mensch gebietet:
 Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
 Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
 Doch sprich, Du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
 Versteht man es dann eh, als wenn es Geistern eigen? (Lessing 1998: 649–650)

Die Eudaimonie in der Epoche Empfindsamkeit, deren Bedeutung innerhalb der Zeit, wird zwischen Rationalismus, Utilitarismus und Sensualismus immer wieder neu verhandelt und besetzt. In der 1771 anonym unter der Herausgeberschaft Christoph Martin Wielands erschienenen *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* der 1730 in Kaufbeuren geborenen Schriftstellerin, u. a. Großmutter von Clemens und Bettina Brentano, Sophie von La Roche orientiert sich das Glückseligkeits-Ideal wieder zurück an aristotelischen Bestimmungen (Pendorf 2011: 173), aktualisiert sie aber zugleich im Spannungsfeld von Verstand und Gefühl, Eigenliebe und Sozialität. Wichtig ist nicht nur das persönliche oder materielle Glück, sondern vor allem eine tugendhafte, auf einer wertorientierten Erziehung fußenden Lebensführung, das Tätigsein der Seele und des Verstandes zugunsten der Gesellschaft, des Nächsten und des eigenen Glücks. Gefühl und Vernunft, Eigenliebe und Sozialität müssen erst im Einklang stehen, bevor wahre Glückseligkeit, die der fühlenden Protagonist*innen und der sie umgebenden Gemeinschaft, erreicht werden kann.

Sophie von La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* ist ein Erziehungs- und Bildungsroman mit dem Ziel der Glückseligkeit. Dies wird ganz am Ende in der dreimaligen Erwähnung der „Glückseligkeit“ im letzten Brief Sophies an Emilien, aber auch bereits zu Beginn in der Erzählung des Obersts von Sternheim, dem Vater der Protagonistin und großen Idealgestalt im ersten Teil des Romans, über seine Erziehung deutlich:

Daher suchte mich mein Vater zuerst, durch Tugend und Kenntnisse, moralisch gut und glücklich zu machen, ehe er mir die Mittel in die Hände gab, durch welche man alle Gattungen von sinnlichem Wohlstand und Vergnügen für sich und andre erlangen und austeilen kann. Die Liebe und Übung der Tugend und der Wissenschaften, sagte er, geben ihrem Besitzer eine von Schicksal und Menschen unabhängige Glückseligkeit und machen ihn zugleich durch das Beispiel, das seine edle und gute Handlungen geben, durch den Nutzen und das Vergnügen, das sein Rat und Umgang schaffen, zu einem moralischen Wohltäter an seinen Nebenmenschen. (La Roche 2015: 38)

Als Voraussetzungen für die Glückseligkeit werden hier, noch vor Beginn der Handlung um die eigentliche Protagonistin Sophie von Sternheim, Liebe, Tugend und Bildung – am Ende zusammengefasst in *Kenntnisse des Geistes, Güte des Herzens* (La Roche 2015: 344) – prägnant genannt. In der sich daraufhin entwickelnden Geschichte über

die Verwicklungen der dann verwaisten Sophie am Hof von D. – für sie „in einer ganz neuen Welt“ (La Roche 2015: 60) – treten jedoch die Schwierigkeiten auf dem Weg zur Glückseligkeit zutage. Sophie, von ihrem Vater nach dessen Erziehungsideal erzogen, gebildet und bis zu einem fast unwirklichen Ausmaß tugendhaft und selbstlos, geht in der intriganten Scheinwelt des Hofes und seiner diversen Verstellungen und Maskeraden (fast) zugrunde. Erst ganz am Ende, nach einer Namensänderung, Entführung und Gefangenschaft, gelingt es ihr, „vollkommen[e] Glückseligkeit“ (ebd.: 343) zu finden.

Den Grund für ihr schweres Schicksal identifiziert Sophie zu Beginn des zweiten Teils selbst; es sei vor allem eine falsch verstandene Empfindsamkeit im Sinne einer falsch verstandenen Eigenliebe gewesen, die sie auf die Verlockungen des Hofes habe hereinfallen und andere verwerflich agieren lassen:

Mit diesem vereinigte sich die Verschwörung wider meine Ehre und meine von Jugend auf genährte Empfindsamkeit, die nur ganz allein für meine beleidigte Eigenliebe arbeitete. O, wie sehr hab' ich den Unterschied der Wirkungen der Empfindsamkeit für andere und der für uns allein kennengelernt! Die zwote ist billig und allen Menschen natürlich! aber die erste allein ist edel; sie allein unterhält die Wahrscheinlichkeit des Ausdrucks, daß wir nach dem Ebenbild unseres Urhebers geschaffen sein, weil diese Empfindsamkeit für das Wohl und Elend unsers Nebenmenschen die Triebfeder der Wohltätigkeit ist. (La Roche 2015: 212)

Dabei sei es aber doch gerade diese Eigenliebe, die, richtig ausgeprägt und verstanden, zu einem „angenehmen Band“ zur Erziehung „zu unserer wahren Glückseligkeit“ werden könne (La Roche 2015: 249). Glückseligkeit kann bzw. muss demnach auch auf Eigenliebe, allerdings einer uneitlen, nicht selbstsüchtigen, auf die Funktion des Selbst innerhalb der Gesellschaft hin ausgerichteten, erwachsen – oder mit dem Sozialpsychologen Erich Fromm gesprochen: „Liebe zu meinem Selbst ist untrennbar mit der Liebe zu allen anderen Wesen verbunden“ (Fromm 2000: 83). Erschwerend komme aber noch hinzu, dass jeder „eine eigene Idee von der Glückseligkeit“, speziell in der Liebe, habe; „Liebe und Glückseligkeit“ seien „der unverzehrte Stoff, woraus unsere Herzen gebauet sind“ (La Roche 2015: 253). Wahre Glückseligkeit könne jedoch nur in solchen Verbindungen möglich sein, die auf das Miteinander, den Wunsch, den anderen „am meisten glücklich machen zu können“ basieren – auch hier nahm Sophie von La Roche bereits die bis heute breit rezipierten Gedanken Erich Fromms voraus (Fromm 2000: 83–84). Zu sehen ist das vor allem am Ende der Geschichte im Verzicht Lord Richs auf Sophie zugunsten seines Bruders Lord Seymour und der anschließenden Glückseligkeit aller drei Beteiligten aufgrund der auf das gegenseitige Wohlergehen ausgerichteten Liebes- bzw. Freundschaftsbeziehung: „ich trage zu ihrer Glückseligkeit bei“ (La Roche 2015: 343). Die Ausrichtung auf die Glückseligkeit innerhalb menschlicher (Ver-)Bindungen in der Literatur der Empfindsamkeit ist damit zugleich die Basis für die Sozialität und das gesellschaftlich gelingende Miteinander; das Versprechen auf Glückseligkeit eine Art Gesellschaftsvertrag, wie ihn nur die Empfindsamkeit schreiben konnte.

Glückseligkeit wird in der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* zuletzt nicht nur im Inneren der Menschen situiert, sondern – wie gesagt – auch auf Stände (La Roche 2015: 269), die Gesellschaft, und sogar das gesamte Leben bzw. das Nachleben, die Religion und den Tod ausgeweitet:

Gott habe zwei Gattungen Glückseligkeit für uns bestimmt, wovon die erste ewig für unsere Seele verheißen ist und deren wir uns durch die Tugend würdig machen müssen. Die zweite geht unser Leben auf dieser Erde an. Diese können wir durch Klugheit und Kenntnisse erhalten. (La Roche 2015: 162)

Glückseligkeit ist somit in diesem polyperspektivischen Brief- und Bildungsroman, in dem sich die Empfindsamkeit – so Barbara Becker-Cantarino – erst ausdifferenzierte (Becker-Cantarino 2008: 87), eine Weltordnung, ein ubiquitäres System der Gesellschaftsordnung und des Miteinanders, das die Versprechungen des Aufklärungszeitalters im Inneren einzulösen versprach.

Literatur

- Arend, Stefanie (2015): Glückseligkeit an der Schwelle zur Aufklärung. Zur Kritik an der Eudaimonie in Thomas Hobbes' *Leviathan*. In: *Scientia Poetica* 19, 1, 29–62.
- Arend, Stefanie (2019): *Glückseligkeit. Geschichte einer Faszination der Aufklärung. Von Aristoteles bis Lessing*. Göttingen: Wallstein.
- Aristoteles (2006): *Nikomachische Ethik*. Übersetzung und Nachwort von Franz Dirlmeier. Stuttgart: Reclam.
- Becker-Cantarino, Barbara (2008): *Meine Liebe zu Büchern. Sophie von La Roche als professionelle Schriftstellerin*. Heidelberg: Winter.
- Buddensiek, Friedemann (2007): Eudaimonie. In: Christian Schäfer (Hg.): *Platon-Lexikon*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 116–120.
- Campe, Joachim Heinrich (2003): Sensation, Sensibilität, Sentiment, sentimental, sentimentalisieren usw. In: Gerhard Sauder (Hg.): *Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang*. Stuttgart: Reclam, 44–47.
- Fortunatus* (2011). Studienausgabe nach der Editio Princeps von 1509. Hg. v. Hans-Gert Roloff Stuttgart: Reclam.
- Fromm, Erich (2000): *Die Kunst des Liebens*. Zürich: Manesse.
- Garber, Klaus (2005): Vorwort. In: Ders./ Ute Széll (Hg.): *Das Projekt Empfindsamkeit und der Ursprung der Moderne. Richard Alewyns Sentimentalismusforschungen und ihr epochaler Kontext*. München: Fink, 7–10.
- Goethe, Johann Wolfgang (1986): Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit In: Ders.: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 1. Abteilung, Band 14. Hg. v. Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Goethe, Johann Wolfgang (1994): Die Leiden des jungen Werthers. In: Ders.: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 1. Abteilung, Band 8. Hg. v. Hendrik Birus et al. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Grunert, Frank (1998): Die Objektivität des Glücks. Aspekte der Eudämonismuskonzeption in der deutschen Aufklärung. In: Ders./ Friedrich Vollhardt (Hg.): *Aufklärung als praktische Philosophie. Werner Schneiders zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 351–368.
- Kant, Immanuel (1911): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: Ders.: *Kant's gesammelte Schriften (Akademie-Ausgabe)* Bd. IV. Berlin: Georg Reimer.

- Küster, Karl Daniel (2003): Empfindsam. In: Gerhard Sauder (Hg.): *Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang*. Stuttgart: Reclam, 39–41.
- La Roche, Sophie von (2015): *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. 5. Aufl. München: dtv.
- Das Lalebuch* (2011). Nach dem Druck von 1597 mit den Abweichungen des Schiltbürgerbuchs von 1598 und zwölf Holzschnitten von 1680. Hg. v. Stefan Ertz. Stuttgart: Reclam.
- Lessing, Gotthold Ephraim (1998): Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit. In: Ders.: *Werke und Briefe* Bd. 2: Werke 1751–1753. Hg. v. Jürgen Stenzel. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 646–650.
- Michel, Jean-Baptiste et al. (2011): Quantitative Analysis of Culture Using Millions of Digitized Books. In: *Science* 331 (6014), 176–182.
- Mix, York-Gothart (2001): Männliche Sensibilität oder die Modernität der Empfindsamkeit. Zu den „Leiden des jungen Werther“, „Anton Reiser“, „Buddenbrooks“ und den „Verwirrungen des Zöglings Törleß“. In: *Aufklärung* 13, 191–208.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger (2004): Weimarer Klassik und Empfindsamkeit – Aspekte einer Beziehung. Mit einigen Überlegungen zum Problem von Epochenbegriffen. In: Aurnhammer, Achim et al. (Hg.): *Gefühlskultur in der bürgerlichen Aufklärung*. Tübingen: Niemeyer, 255–270.
- Pendorf, Gabriele (2011): Weibliche Glückskonzeptionen bei Sophie von La Roche und Wilhelmine Karoline von Wobeser. In: *Seminar* 47 (2011), 2, 173–189.
- Stephan, Inge (2016): Aufklärung. In: Wolfgang Beutin et al. (Hg.): *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (8. erw. Aufl.). Stuttgart: Metzler, 151–184.
- Vollhardt, Friedrich (2001): *Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.